

Als sich die Schweizer Starwerberin Liliane Lerch in einen todkranken Mann verliebte, fragten sich viele ihrer Bekannten, warum sie sich auf eine **LIEBE OHNE ZUKUNFT** einliess. Vier Jahre nach seinem Tod gibt sie darauf in einem Roman Antworten. Die mit Liliane Lerch befreundete Journalistin Beatrice Schlag hat die Autorin in ihrem Haus in Kalifornien besucht.

— FOTOS: RETO CADUFF

Sie durchsucht die Kisten mit seinen Kleidern und Manuskripten, die ein Verwandter mitgebracht hat. Sie weiss, dass er die nächsten Monate nicht überleben wird. «Er ist noch nicht tot, und du wilderst schon in seinen Sachen», wird sie später schreiben. «Das ist vielleicht armselig.» Dann wischt sie den Gedanken beiseite, probiert seine alte Lederjacke und beschliesst, sie wie eine Rüstung zu tragen, wenn er gestorben ist.

Ich sah sie nur ein einziges Mal in der Lederjacke, und wir treffen uns oft. Es war am Tag nach seinem Tod. Jetzt hat sie ein Buch über ihre Geschichte mit dem schwer kranken Mann geschrieben, den sie in ihrem Roman Jackson nennt. Vielleicht trägt sie die Jacke noch immer manchmal, wenn keiner dabei ist. Aber nicht als Rüstung, die braucht sie nicht. Das weiss ich nach zehn Jahren Freundschaft sehr sicher. Ihre Rüstung, wenn man das überhaupt so nennen kann, ist ihre erstaunliche Fähigkeit, ihre eigene Geschichte von allen Sei-

ten betrachten zu können, so, wie sie auch die Geschichten ihrer Freunde von allen Seiten betrachten und nachfühlen kann. Und aus welchem Blickwinkel auch immer sie auf Jackson und seine Geliebte Emma sah – ihr literarisches Alter Ego –, sie konnte keine Tragik entdecken, die ihrem Glück auch nur annähernd ebenbürtig gewesen wäre.

Das Buch mit dem Titel «Datura» – botanischer Name der im Süden Amerikas heimischen Engelstrompete – ist keine Autobiografie. «Es interessierte mich nicht, ein Memoir zu schreiben», sagt die 54-jährige Autorin Liliane Lerch. «Faktenreue war mir weniger wichtig als Aufrichtigkeit in den Emotionen. Ich will die Leser nicht mit Dingen aufhalten, die nur für die unmittelbar Betroffenen Bedeutung hatten.» Ausserdem wollte sie sich, ihre und Jacksons Familie schützen. Denn natürlich ist die Geschichte von Emma und Jackson ihrer eigenen nicht nur in groben Zügen ähnlich.

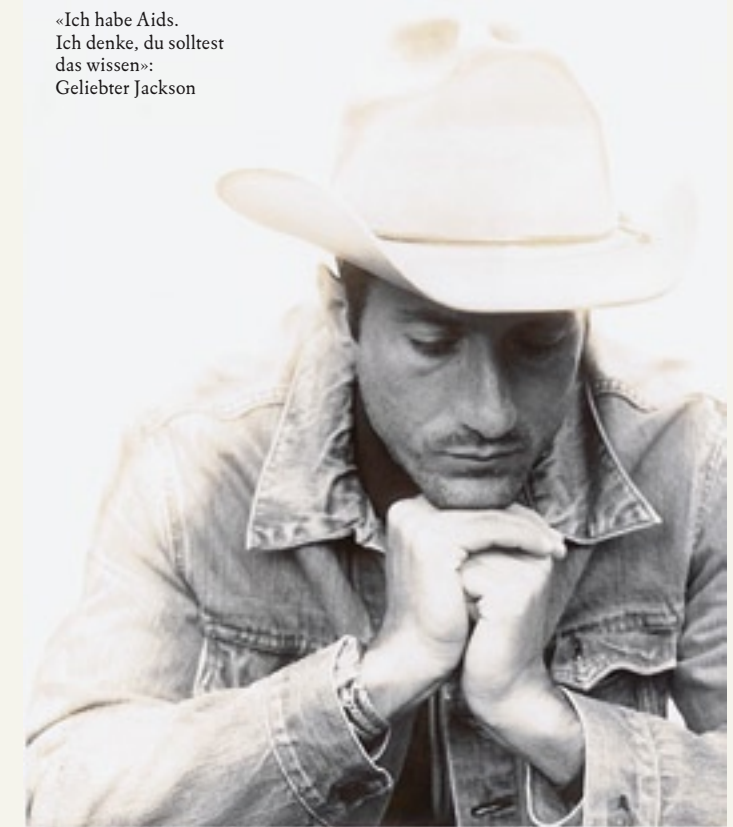
Seit Beginn ihrer Liebesgeschichte hatte der Satz «Bis dass der Tod euch scheidet» in ihrer Leben eine dringliche



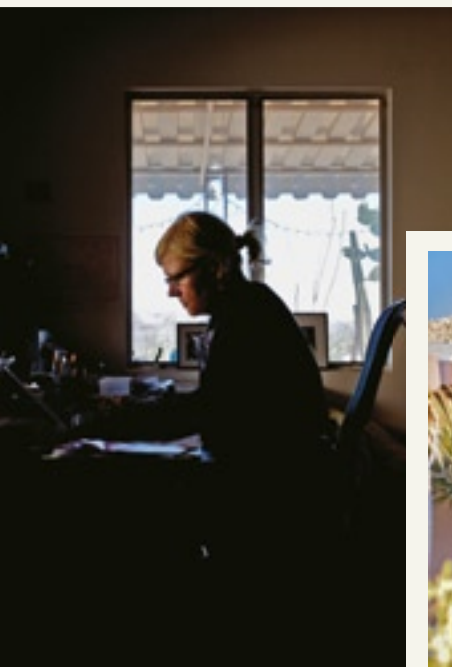
«Als ich zum ersten Mal hierher kam, fühlte es sich einfach richtig an»: Liliane Lerch und ihr Haus bei Los Angeles



Fotos: Paul Hadley/Timothy Thoms (1)



«Ich habe Aids. Ich denke, du solltest das wissen»: Geliebter Jackson



Nähe. Die schöne Verpackung erster Annäherungen, das Herausputzen, Flirten, Werben und Umworbenwerden entfallen für Emma und Jackson, wie sie auch in ihrem Leben entfallen sind. «Man hat keine Zeit für Spielchen, man redet nicht herum, es pressiert. Wer das Geschirr abwäscht, ist kein Thema. Aber dass der Tod ins Haus steht, spielt für die Liebe selber keine Rolle.» Spielt keine Rolle? «Nein», sagt sie entschieden, «eine grosse Liebe ist zu selten, als dass man sich leisten könnte, sie nicht zu leben, nur weil jemand krank ist. Ausserdem ist ein Kranker ja nicht nur beschädigtes Gut. Er hat Gefühle wie du und ich.» Sie wirft mir den Blick zu, den ich von ihr gut kenne und der mich am Anfang unserer Freundschaft ziemlich einschüchterte. Er sagt: Muss man so etwas wirklich erklären?

Liliane Lerch, in Lausanne geboren und in Basel aufgewachsen, war als Creative Director der europaweiten Smart-Einführungskampagne eine mehrfach ausgezeichnete Werberin, als sie 1999 für viele überraschend nach Los Angeles auswanderte. Das Werbebusiness boomte, und sie war in ihrer Branche ein Star. Los Angeles war kein lukrativer Karriereschritt, aber das war auch nicht, was sie suchte. Sie wollte ein anderes, langsames Leben als das, was sie «mein Schweizer Hamsterrad» nennt.

Sie war schon ein paar Jahre zuvor in Los Angeles gewesen, hatte Verwandte besucht, einen mehrmonatigen Drehbuchkurs belegt und erlebt, dass die Filmmetropole für Menschen mit dem Privileg, selbstständig arbeiten zu können, alles andere als ein hektischer Moloch ist. Wir hatten uns in der Schweiz ein paarmal gekreuzt, mehr als ein paar Worte hatten sich nie ergeben. Seit ich im gleichen Jahr, als sie die Schweiz verliess, für das «Magazin» des «Tages-Anzeigers» als Korrespondentin nach Los Angeles geschickt wurde, wundern wir uns oft beide, wie viel ruhiger und einfacher das Leben hier sein kann als da, wo wir herkommen, wenn man feste Auftraggeber und keine Filmambitionen hat. Die Vorstellung von der ultimativen Paparazzi-Stadt, die Los Angeles durchaus auch ist, und der eigene Alltag haben wenig miteinander zu tun, wenn man es so haben will.

Liliane, die vor ihrer Werbekarriere nicht nur als Kunstkritikerin gearbeitet, sondern auch Kunstsammlungen betreut hatte, kaufte im Stadtteil Venice ein Haus und mietete in der Nähe ein grossräumiges Büro, wo sie als freie Werberin arbeitete und daneben das Hot Coco Lab einrichtete, einen Kunst-raum, der in wechselnden Ausstellungen jeweils einem amerikanischen Künstler einen aus der Schweiz gegenüberstellte. Die meisten Vernissagenbesucher trugen Flipflops und T-Shirts und blieben weit über die ziemliche Dauer. Dazu ist zu sagen, dass Liliane nicht nur eine hervorragende Netzwerkerin, sondern auch die entspannteste Gastgeberin ist, die ich kenne. Sie rennt nicht mit Häppchen und Getränken herum. Sie rennt überhaupt nicht, ausser beim Joggen. Von den damals ausgestellten Künstlern sind inzwischen einige mit ihren Werken in grossen Museen vertreten.

Zwei Jahre nachdem sie in Venice eingezogen war, sagte sie: «Ich hab ein Haus in der Wüste gekauft. Willst du es sehen?» Zwei Stunden östlich von Los Angeles fuhren wir

in die High Desert hinauf. Es ist eine Natur, der man entweder auf Antrieb verfällt oder deren abweisende Kargheit Fluchtimpulse weckt. Heiss und dürr, eine spektakuläre Mondlandschaft unter einem türkisblauen Himmel. Lilianes Ranchhouse, wie es hier genannt wird, klebte ganz oben am Hang von Twentynine Palms und war stinkgemütlich. Ich hatte mir ein bescheidenes Häuschen vorgestellt. Es war ein Anwesen auf einem riesigen Grundstück mit Kakteengarten und einem unendlichen Blick über die Mojave-Wüste.

Lumpige 84 000 Dollar, sagte sie stolz. «Mein bestes Gen ist der Sinn für den richtigen Zeitpunkt.» Der Preis war wirklich gut. Aber was wollte sie hier, allein in dem Haus unter den wuchtigen Steinbergen, zwanzig Autominuten vom nächstgelegenen Supermarkt entfernt? Sie zuckte die Achseln. «Ich habe mich nie nach der Wüste gesehnt. Aber als ich zum ersten Mal hierher kam, fühlte es sich einfach richtig an. Die Wüste zwingt dich, in deinem Leben anzukommen. Danach kannst du in alle Richtungen weitergehen, wenn du das willst. Los Angeles war ein Rückzug und ein Neuanfang. Aber die Wüste ist ein noch besserer, extremerer Ort für einen Neuanfang. Weniger Ablenkung, weniger Konsum, mehr Zeit herauszufinden, was ich mit meinem Leben machen will.»

Einen Monat nach dem Hauskauf in Twentynine Palms lernt Liliane Jackson kennen, der mit seinem Freund Frank unten im Tal einen Secondhandladen namens Datura führt. Jackson ist eigentlich Schriftsteller und Innendekorateur, Frank Fotograf, beide hoffen, mit Datura ihr Einkommen aufzubessern. Sie kauft sechs Eames-Stühle zu einem Spottpreis und lädt die netten Verkäufer zu ihrem Geburtstagsfest ein:

«Eine grosse Liebe ist zu selten, als dass man sich leisten könnte, sie nicht zu leben, nur weil jemand krank ist»

Frank, den unangestregten Charmeur, und Jackson, den schönen Stillen, dessen langsame Bewegungen sie faszinieren. «Es ist eine ausgesuchte Langsamkeit, eine Langsamkeit als Qualität, nicht eine, die Geschwindigkeit vermissen lässt», schreibt sie über ihre ersten Eindrücke. «Neben ihm wirken die anderen laut und wie auf Speed.» Er erzählt, dass seine Familie in New Mexico seit Generationen mit den Indianern Handel treibt. Zwei Monate später geht er nach Santa Fé zurück, um für seinen Vater ein neues Geschäft einzurichten. Hin und wieder rufen sie einander an. Sie sei damals von ihm fasziniert gewesen, mehr nicht, sagt sie.

Als sie ihn ein paar Monate später in Santa Fé besucht, fragt er nach ihrer Familie. Sie erzählt von den beiden erwachsenen Kindern und ihrem depressiven Ex-Ehemann, der Jahre nach der Scheidung, als sie längst wieder Freunde waren, in seiner Wohnung in New York Selbstmord beging. Sie erzählt, wie sie ihn gemeinsam mit den Kindern begrub.

Jackson schweigt, sagt schliesslich: «Ich habe Aids. Ich denke, du solltest das wissen.» Er weiss nicht, wer ihn angesteckt hat, er war immer bisexuell gewesen. Medikamente lehnt er ab, sie verursachen ihm Alpträume. Als er erwähnt, er stamme aus einer grossen Mormonenfamilie, die seinetwegen viel Kummer habe, ist ihr Kopf leicht überfordert. Sie hat nicht gemerkt, dass er krank ist. Sie weiss wenig über Aids-Medikamente und was passiert, wenn man sie nicht nimmt. Sie kennt keine Mormonen.

Nach ihrer Abreise telefonieren sie weiterhin gelegentlich. Als Jackson wenige Monate später wieder zu Frank in die Wüste zieht, ist er ruppiger und seinem Freund Frank gegenüber offen feindselig. Zu Liliane sagt er eines Abends: «Morgen kommt mein Vater. Es wäre schön, wenn du ihn kennen lernen würdest.» Das ist nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte erfährt sie von Frank: Er hat Jackson gegen dessen Willen ins Krankenhaus gebracht, weil Jackson seit Tagen körperliche und geistige Ausfälle hat, sich nicht erinnern kann, dass er mit dem Auto eine Tanksäule geschrammt hatte, Besuchern gegenüber völlig gegen seine Art ausfällig wird. Der Befund der Ärzte: Aids-Demenz und extreme Blutungsneigung, die jede Verletzung lebensgefährlich macht. Daraufhin hat Frank den Vater alarmiert, die Familie müsse den Sohn in Obhut nehmen. Kein Krankenhaus kann ihn ohne sein Einverständnis dabehalten. Jackson hasst Krankenhäuser. Von einer Rückkehr nach New Mexico will er nichts hören.

Er liefert ihn erneut ins Spital ein, weil Jackson immer verwirrter und schwächer wird. Liliane besucht ihn, und plötzlich ist es keine Frage mehr, ob sie ein Paar sind, für ihn nicht, für sie nicht. Seine ganze Familie ruft an, glücklich über Jacksons unerwartete Liebe und Lilianes Fürsorge, «plötzlich war ich von einem Clan adoptiert, den ich grösstenteils nur vom Telefon kannte». Die Ärzte weigern sich, Prognosen abzugeben, wie lange Jackson noch zu leben hat. Vielleicht Monate, vielleicht nur Wochen. Sie stellen keine Heilung, aber ein Verschwinden der Demenz in Aussicht, wenn er in einer stabilen Umgebung Medikamente nimmt. Ihr fällt nur eine stabile Umgebung ein, die er akzeptieren würde: ihr Haus in der Wüste. Er willigt ein, zu ihr zu ziehen und die Medikamente zu schlucken.

Wenige Wochen später beginnen sie ihr gemeinsames Leben in Twentynine Palms, das Liliane im Roman «Datura» mit derselben unsentimentalen Nüchternheit und Genauigkeit beschreibt, mit der sie in den fast drei Jahren bis zu Jacksons Tod mit ihren Freunden darüber redet, was diese Liebe für sie bedeutet. Es ist ihre Strenge, die einen berührt, das Fehlen von Mitleid und Selbstmitleid, der Unwille, Konflikte und Zweifel zuzukleistern. «Manchmal könnte ich ihn zum Teufel jagen, und nicht einmal der Teufel würde ihn haben wollen», schreibt sie einmal.

Jackson ist abwechselnd in sich versunken, dann wieder völlig klar. Auch wenn Besuch da ist, spricht er praktisch ausschliesslich mit Liliane. Es ist eine Symbiose, die jeder sieht und viele nicht nachvollziehen können. Sie sitzen nebeneinander draussen auf dem abgewetzten Ledersofa,

«Ich wollte eine Liebesgeschichte erzählen, die mit einem friedlichen Tod endet. Als Trauerarbeit taugt das Schreiben nicht, im Gegenteil»

Fotos: Bessie Leno (f)



«Die Leute denken falsch. Was hab ich denn für ein Leben aufgegeben? Das ist das Leben»



stecken die Köpfe zusammen, oft ohne zu reden. Sein schönes Gesicht ist meist ernst, sie kann manchmal das Strahlen nicht verstecken. Ihr Spitzname Queen of Cool scheint plötzlich völlig unpassend. Ihre Freunde fragen: «Bist du sicher? Gibst du dafür dein Leben auf?»

Irgendwann spätabends, als Jackson schon schläft und wir allein in ihrem Garten sitzen, sagt sie: «Die Leute denken falsch. Was hab ich denn für ein Leben aufgegeben? Das ist das Leben. Leben heisst doch nichts anderes, als zu erfahren, wie du mit dem umgehst, was dir hingeworfen wird. Ich habe kein Krankenschwesterngemüt. Aber mir hat das Leben zweimal den Tod hingeworfen, und ich lernte, dass ich davor keine Angst habe. Ich bekomme von dieser Liebe viel, von Jacksons sturer innerer Unabhängigkeit, obwohl er äusserlich Hilfe braucht, von dem Selbstbewusstsein, mit dem er trotz seiner Krankheit Geliebter ist. Es war Jackson, der mich ermutigte, meine eigenen Sachen zu schreiben und nur noch so viele Aufträge anzunehmen, dass ich über die Runden komme. Ausserdem habe ich durch ihn eine riesige

“Das Beste an einem Tod, den man kommen sieht, ist, dass man nichts bedauert”

neue Familie geschenkt bekommen.» Wir reden darüber, wie gut es der Liebe bekommen kann, wenn es so etwas wie Alltag nicht gibt. Sie sagt, bei den seltenen gemeinsamen Unternehmungen wie einem Restaurantbesuch oder einem Ausflug kämen sie beide wie komische Alltagsdarsteller vor. Als ich sie frage, ob sie das alles auch tun würde, wenn Jackson nicht ein so ungewöhnlicher schöner Mann wäre, lacht sie laut: «Die ehrliche Antwort ist: Ich weiss es nicht.»

Am Tag nach Jacksons Tod fahre ich zu ihr. «Das Beste an einem Tod, den man kommen sieht», sagt sie, «ist, dass man nichts bedauert. Es ist nichts offen geblieben. Was wir

leben konnten, haben wir gelebt.» Als sie ihren Freunden erzählt, sie schreibe ein Buch, wundert sich niemand. Schreiben ist ihr Beruf und das, was sie am liebsten tut. Sie hatte als Kunstkritikerin geschrieben, bevor sie in die Werbung wechselte. Für die «Basler Zeitung» schreibt sie wöchentlich die Wüstenkolumne «Coyote Corner». Und diese Geschichte ist mehr als aussergewöhnlich. Aber als sie den Buchvertrag unterschreibt, sind viele überrascht. Liliane ist ein sehr privater Mensch. Sie ist die einzige meiner Freundinnen, die ich noch nie über jemanden klatschen hörte. Dass ihr Leben nun jedem einsehbar wird, der sich dafür interessiert, versucht sie wegzuschieben: «Ich habe «Datura» in völliger Abgeschiedenheit geschrieben. Es ging dabei nicht so sehr um mich. Ich hätte die Geschichte auch lesen wollen, wenn sie jemand anders erlebt hätte. Es ist wichtig zu wissen, dass der Tod auch als Bereicherung erlebt werden kann.»

Der Gedanke, ihr Roman könne als Krankenschicksal oder Trauerarbeit einer Hinterbliebenen missverstanden werden, beunruhigt sie. «Ich wollte eine Liebesgeschichte erzählen, die mit einem friedlichen Tod endet. Als Trauerarbeit taugt das Schreiben nicht, im Gegenteil. Dazu ist es viel zu anstrengend, das wissen wir doch beide», sagt sie wegwerfend. «Das Einzige, was einem hilft, aus der Trauer heil herauszukommen, ist, mitten durch sie durchzugehen.»

Das erste Jahr nach Jacksons Tod ist in ihrer Erinnerung ein grosser Nebel. Es ist ihr nicht anzumerken. Sie verkriecht sich nicht. Meist sind Gäste da oder werden gerade erwartet, wenn man anruft. «Dieses Haus wird langsam zur Flughafenhalle», sagt sie vor zwei Wochen, als ich sie besuche. Sie ist vergnügt und energiegeladen, war schon um halb sechs Uhr morgens joggen und will jetzt den Grill fürs Abendessen anwerfen, obwohl die Sonne noch hoch am Himmel steht. Am Ende des langen Abends frage ich, ob sie sich eigentlich einen Alltag mit einem Mann vorstellen könne, der nicht schön und traurig ist. Sie gluckst. «Ein fröhlicher Mann, der den Abfallsack rausträgt? Natürlich kann ich mir das vorstellen.» Niemand kann skeptischer glucksen.

— Liliane Lerch: *Datura*. Atrium-Verlag, Hamburg, 36.90 Franken